

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Fontane-Blätter

Halbjahresschrift

Potsdam, 2011

Unveröffentlichtes und wenig Bekanntes

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-10362

Unveröffentlichtes und wenig Bekanntes

Die vorliegende Arbeit ist eine Zusammenfassung der Ergebnisse der Untersuchungen über die Entwicklung der deutschen Literatur im 19. Jahrhundert. Sie ist in drei Teile gegliedert: I. Die literarische Bewegung der 1820er Jahre, II. Die Romantiker, III. Die Realisten. In jedem Teil sind die wichtigsten Vertreter und Werke besprochen. Die Arbeit ist für Studierende der Germanistik und für alle, die sich für die deutsche Literatur interessieren, von großem Wert.

Eine Rezension von *Der deutsche Krieg von 1866* in der Wiener Zeitung *Die Presse*

HELMUTH NÜRNBERGER

Fontanes Kontakte zur österreichischen Literaturszene und dortigen Presse waren nie sehr zahlreich. Im Rückblick erscheinen sie vielleicht noch spärlicher als sie waren. Überlieferte Briefe gewähren nur partiell Einblick in verlorene Zusammenhänge, zuweilen sind die Spuren auch zur Gänze verwischt. Was die *Presse* betrifft, so ist als ein erstes Zeugnis ein Schreiben Fontanes an einen nicht namentlich bekannten Redakteur aus dem Jahr 1859 erhalten geblieben, in dem er dem Empfänger für die Einladung dankt, am Feuilleton des Blattes mitzuarbeiten. Dieser Aufforderung will er »mit großem Vergnügen« nachkommen, er fügt seinem Brief die Manuskripte zweier Artikel bei und nennt die Titel dreier weiterer, deretwegen er einer »geneigten Entscheidung mit Nächstem« entgegenseht.¹ Es handelt sich um fünf Kapitel seines geplanten schottischen Reisebuches *Jenseit des Tweed*, die er, wie üblich, zunächst als Vorabdrucke zu veröffentlichen sucht. Von »Lochleven-Castle« ist bekannt, dass der Artikel tatsächlich in der *Presse* erschien (23. 12. 1859). In dem Brief an den Redakteur hatte Fontane die Festsetzung des Honorars der Redaktion anheim gestellt, in einem Brief an Emilie vom selbem Tage rechnet er mit 20 rth.² Gegenbriefe sind nicht überliefert.

Soweit es solche überhaupt gab, denn die Redakteure, stets schon mit der Vorbereitung der nächsten Ausgaben ihrer Feuilletons beschäftigt, neigten wohl auch dazu, den postalischen Austausch mit ihren Autoren auf das aus ihrer Sicht praktische Maß zu beschränken. »Lochleven-Castle« liefert dafür ein Beispiel. Das Manuskript, das für die Buchausgabe im Verlag von Julius Springer, Berlin, als Druckvorlage dienen sollte, ging zu Fontanes großem Bedauern dort verloren. Der Vorabdruck hätte als Ersatz verwendet werden können, Fontane wusste, dass das Kapitel inzwischen in Wien erschienen war, aber er hatte kein Belegexemplar erhalten: »[...] diese süddeutschen Blätter haben aber alle die Tugend, einem die Nummern nicht zu schicken, auch wenn

man 3 mal drum bittet und gern bereit wäre das doppelte zu bezahlen.«³ Er legte Springer nahe, seinerseits noch einen letzten Versuch zu unternehmen. Ob Springer darauf einging, und wenn ja, ob und wann die Wiener Redaktion reagierte, wissen wir nicht. »Lochleven-Castle« fand in die Erstausgabe von *Jenseit des Tweed* nicht Eingang.⁴

Die Presse war im Revolutionsjahr 1848 von August Zang (1802–1888) begründet worden, die ganz persönliche Schöpfung eines vielseitigen Mannes, erfindungsreichen Unternehmers: zunächst Offizier, dann Bauherr und Häuserspekulant, Großbäcker in Paris, der mit »pain Viennois« ein Vermögen erwarb, als Zeitungsverleger auch Gemeinderat. Der Wiener Stadtpark verdankt ihm seine Entstehung. In Paris hatte Zang den französischen Zeitungskönig Emile de Girardin kennengelernt. In Stil und Aufmachung folgte *Die Presse* dem Vorbild dessen bürgerlich-liberaler Zeitung *La Presse*. Durch ihren ruhigen neutralen Titel und ihre gepflegte Sprache unterschied sie sich grundlegend von den meisten anderen der zahlreichen publizistischen Novitäten jener Tage. Als den »Geburtstag der modernen Journalistik in Österreich«⁵ hat daher Wandruszka den 3. Juli 1848 bezeichnet, an dem die Zeitung zuerst ausgeliefert wurde – akkurat 18 Jahre vor dem Tag von Königgrätz, woran damals freilich noch niemand denken konnte. In liberalem, aber gesamtstaatlich-großösterreichischem Geiste redigiert, suchte sie politisch einen Mittelweg zwischen den radikalen Elementen und dem sich abzeichnenden Sieg der Reaktion, musste aber das Bestreben, ihre Unabhängigkeit zu behaupten, gleichwohl mit Sanktionen und zeitweiligem Verbot in Wien und anderen Städten beziehungsweise Territorien der Monarchie büßen. Später gewann die Regierung bestimmenden Einfluss auf das Blatt, aber den entscheidenden Schlag fügte ihm Zang durch sein rein gewinnorientiertes Handeln selbst zu. Im Sommer 1864 kündigten seine leitenden Redakteure Michael Etienne und Max Friedländer und gründeten, nachdem sie praktisch alle früheren Mitarbeiter auf ihre Seite gezogen hatten, die *Neue Freie Presse*, die sich in den folgenden Jahrzehnten zu dem österreichischen Weltblatt entwickelte. *Die Presse*, die im Volksmund nun die *alte Presse* hieß, behauptete sich daneben immerhin noch bis 1896. Einer ihrer standhaften Leser war der Kaiser, der sie noch 1890 in einem Brief »mein Leib-Journal« nannte.⁶

Fontane kannte selbstverständlich auch die Neugründung von 1864, das brachte bereits seine damalige berufliche Tätigkeit als Redakteur der *Neuen Preußischen Kreuzzeitung* mit sich. Darüber hinaus benutzte er für seine Darstellungen der Kriege von 1864 und 1866 auch österreichische Quellen, Zeitungen eingeschlossen. In *Der deutsche Krieg von 1866* hat er, woran im Folgenden noch erinnert werden wird, sowohl aus der *Presse* als auch aus der *Neuen Freien Presse* zitiert. Belege für Kontakte mit den Redaktionen der

beiden Blätter gibt es aus den *Sechzigern* aber nicht, Fontanes Name tauchte in ihren Spalten anscheinend auch nicht auf. Das änderte sich erst im Februar 1871 mit der bisher unbekannt gebliebenen Rezension des *Deutschen Krieges*. Die so entschiedene Anerkennung von Seiten des ›Gegners‹ wird Fontane erfreut und ein wenig stolz gemacht haben, entsprach sie doch vollauf seinen um ein gerechtes Verständnis bemühten Intentionen. Er hoffte nun wohl auch auf gute berufliche Beziehungen, wie sie sein Kollege Julius Rodenberg bereits so erfolgreich pflegte. Das Postskriptum eines Briefes an seinen Verleger Wilhelm Hertz, »Die Leute bei der N. Fr. P: sind besondre Verehrer von mir« [24. 9. 1872]⁷, bezieht sich wahrscheinlich auf die genannte Rezension, möglicherweise auch auf ermutigende Äußerungen Rodenbergs. Dass Fontane die Redaktion der *Neuen Freien Presse* und nicht die der *Presse* namhaft macht, erklärt sich daraus, dass ihr Personal, wie bereits erwähnt, weitgehend dem älteren Blatt entstammte. Hertz suchte er für die Versendung eines Rezensionsexemplars eines soeben erschienenen Bandes der *Wanderungen (Havelland)* zu gewinnen, Rodenberg bat er um Mithilfe, ein »Feuilleton« (Fontane betont ausdrücklich diese Bezeichnung⁸) über einen Vorgang im deutsch-französischen Krieg in Wien unterzubringen (*Der Überfall bei Beaumont*).

Beide Versuche blieben erfolglos. *Der Überfall bei Beaumont* erschien in Wien nicht, sondern wurde später in der *Vossischen Zeitung* vorabgedruckt, und das Rezensionsexemplar, wenn Hertz es verschickt hat, erbrachte keine Rezension. Fontane wiederholte den Versuch zwei Jahre später, als die zweite Auflage der *Gedichte* und die dritte, völlig umgestaltete Auflage des Bandes *Die Grafschaft Ruppin* der *Wanderungen* erschienen, beide Bände auf 1875 vordatiert. Eine Liste von Vorschlägen zur Versendung von Rezensionsexemplaren, die Fontane am 24. September 1874 seinem Verleger mit dem Bemerkten »Wichtig sind vielleicht« anheimstellte, nennt als einzige Zeitungen außerhalb des Reichsgebiets die »Wiener Presse« und »Wiener Neue Freie Presse«. Die Liste schließt mit dem Satz »Persönliche Beziehungen zu den Blättern unterhalte ich nicht.«⁹ Über ein Echo ist nichts bekannt. Erst im letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts, als ›Theodorus victor‹ bereits eine gewisse Berühmtheit genoss, ergaben sich die seinerzeit gewünschten Kontakte, erschienen Rezensionen, die weiterhin zu Briefwechseln Anlass gaben.

Aber zurück zu der 1871 erschienenen Besprechung des ersten Bandes von *Der deutsche Krieg von 1866*. Die durch wechselnde Umstände zunächst behinderte, später erleichterte Entdeckung der Besprechung führt zunächst in ein anderes zeitgeschichtliches Umfeld.

Fontanes Briefwechsel mit dem Berliner Verleger Rudolf Ludwig von Dekker (1804–1877) und dessen Mitarbeitern betraf in der Hauptsache seine um-

fangreichen Darstellungen der Kriege, die Preußen – mit wechselnden Bundesgenossen – zwischen 1864 und 1871 gegen Dänemark, Österreich und Frankreich geführt hatte. Zusammen mit der in Versailles erfolgten Gründung des Hohenzollernreiches entschieden sie die Lösung der nationalen Frage im kleindeutschen Sinne. Es sind aber auch die Bände *Kriegsgefangen* und *Aus den Tagen der Okkupation* im Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. v. Decker) erschienen, ferner lieferte Fontane Beiträge für das ebenfalls von Decker verlegte *Berliner Fremden- und Anzeigebblatt*. Fontanes Briefe (die Gegenbriefe sind verloren) wurden 1988 von Walter Hettche vorgelegt, Zeugnisse einer, wie der Herausgeber erläutert, von vielen Spannungen belasteten Beziehung, die nie über das Geschäftliche hinauskam.¹⁰ Für den sensiblen Autor, dem das persönliche Element in seinen dienstlichen und freiberuflichen Tätigkeiten jederzeit besonders wichtig war, bedeuteten die wiederholten Auseinandersetzungen um das Honorar und damit verbundenen nervösen Irritationen bei seiner kräftezehrenden Arbeit eine zusätzliche Belastung.

So auch im Februar 1871. Es ging um *Kriegsgefangen*, das unverhoffte, aber vorzüglich geglückte, auch viel gelobte Nebenprodukt seiner in Vorbereitung des dritten ›Kriegsbuches‹ unternommenen Studienreise nach Frankreich, die durch die Inhaftierung in Domrémy jäh unterbrochen worden war. Auch dieser kleine Band sollte in Deckers Verlag erscheinen, obwohl das für den Autor nicht die günstigste Lösung war. Decker knauserte stets mit dem Honorar, Fontane hätte für seinen so interessanten, aktuellen Erlebnisbericht unschwer einen anderen Verleger gefunden. Mit Wilhelm Hertz, in dessen Haus die *Wanderungen* erschienen, war er so gut wie befreundet. Auch Hertz wollte das Buch haben, Fontane sagte ihm aber ab, weil er der Meinung war, dass es »nach einem gewissen Anstandsgesetz« Decker gehöre.¹¹ Umso mehr war er verletzt, als ein Mitarbeiter in dessen Verlag von »künstlich erreichter Dicke« der neuen Publikation schrieb, was sich für Fontane offenbar anhörte, als habe er den Umfang aus materiellen Rücksichten manipuliert. Am 20. Februar äußert er sich deswegen noch sehr erregt, drei Tage später allerdings erklärt er, das »kleine Gewölk« für vorüber. Aber eine Bemerkung in einem undatierten Brief vom 21. Februar mag in ihrer Kürze noch Ausdruck seiner Verstimmung sein: »Einen gestern aus Graz erhaltenen Ausschnitt aus der Wiener ›Presse‹ leg ich bei.«¹² Diese Beilage ging verloren, der Kommentar in Hettches Edition lautet nicht minder knapp: »Ausschnitt: nicht erhalten.«¹³

Es war auch nichts weiter zu sagen: Weitere Anhaltspunkte fehlten, der Versuch, den »Ausschnitt« zu ermitteln, war unter gegebenen Umständen wenig Erfolg versprechend und – besonders im Hinblick auf den unbekannt-

möglicherweise ganz uninteressanten Inhalt – mit einem kaum vertretbaren Aufwand verbunden.

Aber das hat sich geändert, seit die Österreichische Nationalbibliothek zahlreiche ältere Zeitungen, darunter auch *Die Presse*, online zugänglich gemacht hat. Nun genügte es, ausgehend von dem (erschlossenen) Datum des Briefes, nur wenige Nummern zurückzublättern, um die Rezension zu finden. Und man wird nicht allzu sehr fehlgehen, wenn man Fontanes Zurückhaltung in dem genannten Brief zugleich als ein unausgesprochenes Monitum versteht: Das Echo aus dem Ausland mochte den Verlag daran erinnern, dass er seinem Autor eine pfleglichere Behandlung schuldig war.

Die Abkürzung »K. v. Th.« für den Namen des Rezensenten ist zweifelsfrei Karl von Thaler zu lesen. Wie die Rezension erkennen lässt, war ihm Fontane als Autor poetischer und kriegsgeschichtlicher Arbeiten nicht unbekannt. Das überrascht insofern nicht, als Thaler mehrere Jahre im »Reich« gelebt hatte, überdies Fontanes Darstellung des Krieges gegen Dänemark 1864, an dem ein österreichisches Korps beteiligt war, in Wien nicht unbemerkt geblieben sein wird.¹⁴ Karl von Thaler (1836–1916), ein seinerzeit in Österreich bekannter Publizist und Schriftsteller, hatte in Innsbruck, Bonn und Heidelberg – dort war er 1857 promoviert worden – Klassische Philologie und Germanistik studiert. Nach einem gescheiterten Versuch, sich zu habilitieren, ging er 1860 nach Wien, um dort eine journalistische Laufbahn einzuschlagen. Er begann als Mitarbeiter an den *Stimmen der Zeit*, trat 1862 in die Redaktion der großdeutschen Tageszeitung *Der Botschafter* ein, der er bis zur Einstellung des Blattes 1865 angehörte, und fand danach seinen Platz bei der *Neuen Freien Presse*, zuerst im literarischen Teil und Feuilleton, 1868 bis 1870 neben Michael Etienne als Leiter des auswärtigen Departements. Die Ereignisse von 1866, die die Einheitsfrage zugunsten der kleindeutschen Lösung entschieden, haben ihn gewiss tief berührt. In diesem Zusammenhang ist interessant – wenn es sich dabei nicht doch um ein Druckversehen handelt! –, dass Thaler von dem Geschehenen als einem »Bürgerkrieg« spricht: »Den Gedanken, daß der Krieg von 1866 ein *Bürgerkrieg* gewesen, die aus dieser Erwägung entspringende schonende Behandlung haben wir in den meisten aus preußischen Federn stammenden Werken vermißt.« Als ein *Bruderkrieg* ist der Feldzug, den Preußen gegen den Kaiserstaat und die überwiegende Mehrzahl der Staaten des Deutschen Bundes führte, vielerorts bezeichnet worden. Von *Bürgerkrieg* wird gemeinhin gesprochen, wenn es sich um die Angehörigen eines Staates handelt. Rechtlich gesehen handelte es sich um einen solchen 1866 sicherlich nicht. Wenn Thaler sich dennoch so ausdrückte, so wohl deswegen, weil er die Zusammengehörigkeit besonders zu betonen wünschte, die er über alle staatlichen Grenzen hinweg gegeben sah. Neujahr 1871 wechselte Thaler

zur *Presse*, um im Dezember desselben Jahres Herausgeber der damals gegründeten *Deutschen Zeitung*, des Organs der deutsch-nationalen Partei zu werden, der er bis Juni 1873 angehörte. Danach kehrte er zur Redaktion der *Neuen Freien Presse* zurück. In den literarischen Kreisen Wiens war er auch durch seine ebenfalls schriftstellerisch tätige Mutter Anna Antonie von Thaler (1814–1875) bekannt, als Antonie Thal kannten sie die Zeitungsleser auch in den Blättern des Sohnes.¹⁵

Auf die in der Besprechung erörterten Kampfhandlungen im Einzelnen einzugehen, scheint im vorliegenden Zusammenhang entbehrlich, der kriegsgeschichtlich interessierte Leser findet die Namen der in Frage kommenden Örtlichkeiten, Truppenteile, Befehlshaber sämtlich auch in *Der deutsche Krieg von 1866*. Nur ein Beispiel sei genannt, weil es die von dem Rezensenten hervorgehobene Fairness Fontanes im Umgang mit dem besiegten Gegner besonders deutlich erkennen lässt. Es handelt sich dabei um den Kampf österreichischer und preußischer Kavallerieverbände bei Stresetz in einem späten Stadium der Schlacht bei Königgrätz, als die Armee des preußischen Kronprinzen bereits in das Geschehen eingegriffen hatte und die österreichische Niederlage nicht mehr zweifelhaft war. Den Sieg im Kampf der Kavallerie – den größten seiner Art seit Leipzig 1813 – haben beide Seiten für sich in Anspruch genommen, auch Thaler und Fontane sind in dieser Frage uneins. Charakteristisch für den Letzteren ist sein Resümee: »Wir sind uns bewusst, ohne alle Voreingenommenheit an diese Frage herangetreten zu sein; wenn aber doch, so mit einer gewissen Präokkupiertheit zu Gunsten unseres Gegners. Das Unglück und die Tapferkeit dieser ausgezeichneten Regimenter, zudem eine angeborne Neigung, jedes Recht und jeden Vorzug zunächst auf der Seite des Gegners zu suchen, – alles stimmte uns für Östreich in dieser wie in mancher andern Frage.«¹⁶

Ergänzend hingewiesen sei noch auf Zitate in *Der deutsche Krieg von 1866*, die, wie Fontane selbst mitteilt, der *Presse* und der *Neuen Freien Presse* entstammen. Sie finden sich nachweislich sowohl in der »Einleitung«, die die Vorgeschichte des Konflikts erörtert, als auch im Kapitel »Trophäen. Verluste«, das die Gründe für Österreichs militärische Niederlage untersucht, aber vielleicht – und ohne besondere Kennzeichnung – auch noch an anderer Stelle. Fontane hat die Artikel, aus denen er zitiert, nicht datiert, so dass ihre Verifizierung in der Vergangenheit sehr schwierig gewesen wäre. Soweit sich erkennen lässt, ist eine solche bisher auch nicht erfolgt. Nachdem nunmehr beide Zeitungen online verfügbar sind, fällt die Spurensuche leichter, der Erfolg bleibt im Einzelfall jedoch noch immer ungewiss. Meist ist ein Zeitraum von mehreren Wochen zu überprüfen, nicht immer ist sicher, in welcher Zeitung zuerst zu suchen wäre, und Fontanes Zitiertechnik zeigt die bekannten Eigen-

tümlichkeiten. Er zitiert sinngetreu, oft ›sogar‹ wörtlich, aber er kürzt, fasst zusammen, fügt Ergänzungen ein, kurz, er passt das Zitat dem größeren Zusammenhang der eigenen Darstellung an.

Das Zitat in der »Einleitung«, Abschnitt »Bis zum 5. Juni (Einberufung der holsteinischen Stände)«¹⁷ findet sich in der *Presse* auf der Titelseite der Ausgabe vom 13. Mai 1866 unter dem Titel »Wien, 12 Mai«. Fontane billigt in diesem Zusammenhang der Zeitung insgesamt zu, sich »in relativ gemäßigtem Tone« zu äußern.

Zwei Artikel im Kapitel »Trophäen. Verluste« stammen aus der *Neuen Freien Presse* – »eins der besten und angesehensten Blätter«¹⁸, wie Fontane schreibt. Der erste Artikel findet sich auf der Titelseite der Ausgabe vom 5. Juli 1866, unter der Überschrift »Wien, 4. Juli«, ist ungezeichnet und liest sich – weiteren, mehr detaillierten Artikeln vorangestellt – wie eine Erklärung zur redaktionellen Linie des Blatts in der aktuellen Krisensituation. Spürbar ist – Fontanes Zitat vergegenwärtigt den ›Ton‹ dieser Mitteilung in zutreffender Weise – ein tiefer Vertrauensverlust in das Funktionieren des staatlichen Regiments. Ein weiteres Mal ist vorangegangenen Erfolgsmeldungen eine eklatante politische und militärische Niederlage gefolgt. Beim zweiten Artikel, die Einsendung eines gewissen Alfred Skene an die Herausgeber der *Neuen Freien Presse*, veröffentlicht unter dem Titel *Die Ursachen der Niederlage* auf dem »Soldaten-Blatt« der Ausgabe vom 18. Juli 1866, handelt es sich, wie Fontane sie charakterisiert, um eine der »Stimmen ›aus dem Lager‹«, also wohl aus Offizierskreisen, die die Probleme der Armee aus Erfahrung kennen. Das Zitat stellt eigentlich eine Zusammenfassung aus mehreren Absätzen dar. Die Herkunft einer zweiten »Stimme aus dem Lager« auf derselben Seite ließ sich noch nicht ermitteln.

Für den Leser, der es gewohnt ist, dem Vergangenen als einem Produkt gelehrter oder dichterischer Formung zu begegnen, stellt die Lektüre der alten Zeitungen eine Erfahrung dar, die auch Fontanes Zitate in ein neues Licht rückt. In der noch nicht gestalteten Masse der vom Anspruch des Tages geforderten Informationen und Betrachtungen, wie sie die Zeitung vermittelt, begegnet uns dieses Vergangene in einer seinem Ursprung näheren Weise. Das erlaubt es, auch denen, die sich – wie Fontane – um eine erste Sichtung bemühten, bei der Arbeit ein wenig über die Schulter zu sehen. Noch bevor ein Autor über seine Epoche schreibt, ist er ihr Kind.

Der Nachdruck der Rezension erfolgte buchstaben- und zeichengetreu, Zusätze, wie üblich, in [], im Original gesperrt = hier kursiv.

Für ihre Mitwirkung bei der Transkription bin ich Lea Stöckli, Praktikantin im Theodor Fontane-Archiv, zu freundlichem Dank verpflichtet.

Anmerkungen

- 1 An Ungenannt, 20. 9. 1859. HFA IV/1, S. 680.
- 2 GBA *Ehebriefwechsel*. Bd. 2, S. 176.
- 3 An Julius Springer, 14. 5. 1860. HFA III/3/II, S. 1304.
- 4 Der Vorgang ist auch insofern merkwürdig, als gerade dieses Kapitel durch seine Beziehung zum ersten Vorwort der *Wanderungen* durch das dort geschilderte, gleichsam visionäre ›Rheinsberg‹-Erlebnis besonders interessant geblieben ist. Da *Jenseit des Tweed* zu Lebzeiten Fontanes nicht erneut aufgelegt wurde, ist es erst in einigen späteren Abdrucken beziehungsweise Einzelausgaben von *Jenseit des Tweed* an der von Fontane dafür vorgesehenen Stelle eingefügt worden. So in der Hanser-Ausgabe (HFA III/3/I, S. 373–381), während die Nymphenburger Ausgabe (NFA XVII, S. 418–427) ›Lochleven-Castle‹ weiterhin separat behandelt.
- 5 ADAM WANDRUSZKA, *Geschichte einer Zeitung. Das Schicksal der »Presse« und der »Neuen Freien Presse« von 1848 zur Zweiten Republik*. Wien 1958, S. 11. Vgl. auch den Artikel *Die Presse in Theodor Fontane im literarischen Leben. Zeitungen und Zeitschriften, Verlage und Vereine*. Dargestellt von ROLAND BERBIG unter Mitarbeit von BETTINA HARTZ. Berlin, New York 2000 (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft; 3), S. 80 ff.
- 6 WANDRUSZKA (wie Anm. 5), S. 61.
- 7 THEODOR FONTANE: *Briefe an Wilhelm und Hans Hertz 1859–1898*. Hrsg. von KURT SCHREINERT †. Vollendet und mit einer Einführung versehen von GERHARD HAY. Stuttgart 1972, S. 149.
- 8 THEODOR FONTANE: *Briefe an Julius Rodenberg. Eine Dokumentation*. Hrsg. von HANS-HEINRICH REUTER. Berlin und Weimar 1969, S. 9 (12.12.1872).
- 9 Wie Anm. 7, S. 169.
- 10 THEODOR FONTANE: *Briefe an den Verleger Rudolf von Decker. Mit sämtlichen Briefen an den Illustrator Ludwig Burger und zahlreichen anderen Dokumenten*. Hrsg. von WALTER HETTICHE. Heidelberg 1988, S. 7 ff. (Einführung).
- 11 An W. Hertz, 12.12.1870. Hertz antwortete am folgenden Tage: ›Lieber Freund! Sie sind so darauf angewiesen, Ihren Empfindungen, die ich hier ganz zu verstehen vermag, getrost nachzuleben, daß ich mich gern füge. In einem Gespräche hoffe ich Ihnen manche ›Sentimentalität‹ in Geschäftssachen, die Sie hier in den materiellen Punkten scheinen walten lassen zu wollen, abzureden, als guter Freund u. Genosse. Sie sind ein reizender guter Mensch wie Sie sind und ich will gewiß nicht an Ihnen rütteln aus eignen Interessen.« (Wie Anm. 7, S. 141 u. 464).
- 12 Wie Anm. 10, S. 186.
- 13 Ebd. S. 287.
- 14 Rezensionen im österreichischen Kaiserstaat sind bisher allerdings nicht bekannt geworden; dabei ist zu bedenken, dass der *Schleswig-Holsteinsche Krieg*

im Jahre 1864 im Jahr des ›Deutschen Krieges‹ 1866 erschien, also zu einem für die Rezeption in Österreich denkbar ungeeigneten Zeitpunkt.

- 15 *Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des neunzehnten Jahrhunderts*. Bearbeitet von FRANZ BRÜMMER. Vierte, völlig neu bearbeitete und stark vermehrte Ausgabe. Bd. 4, S. 200 f.
- 16 HFA III/5, S. 271.
- 17 »Der deutsche Krieg von 1866.« Von TH. FONTANE. Mit Illustrationen von LUDWIG BURGER. I. Band. *Der Feldzug in Böhmen und Mähren*. Berlin, 1870. Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei. (R. v. Decker), S. 33.
- 18 Ebd., S. 640 f.

Die Presse (Wien), Local-Anzeiger, Beilage zu Nr. 47, Donnerstag den 16. Februar 1871, 24. Jahrgang

Literarische Mitteilungen.

Eine preußische Stimme über den Feldzug von 1866.

»*Der deutsche Krieg von 1866.*« Von Th. Fontane. Mit Illustrationen von Ludwig Burger. I. Band. Der Feldzug in Böhmen und Mähren. Berlin, 1870. Verlag der königlichen geheimen Ober-Hofbuchdruckerei. (R. v. Decker.)

Wer die Geschichte eines Krieges schreibt, dessen Erfolge und Leiden noch im frischen Andenken sind, der muß sich sorgfältig vor parteiischer Einseitigkeit hüten. Gehört er dem siegreichen Staate an, so hat er die schwere Aufgabe, den eigenen Ruhm so zu verherrlichen, daß die Aeüßerungen berechtigten Selbstgefühls den besiegten Gegner nicht verletzen. Obwol solche Rücksicht bei einer Darstellung des Krieges von 1866 aus den wichtigsten Gründen doppelt geboten ist, so haben sie doch nicht alle in Norddeutschland erschienen[en] Schilderungen jener Kämpfe beobachtet. Die meisten Bearbeiter des gewaltigen Stoffes waren eben Militärs, denen selten mehr als die Anerkennung abzuringen ist, daß der Feind sich tüchtig geschlagen habe, politische Zartheit aber ziemlich ferne liegt. Den Gedanken, daß der Krieg von 1866 ein *Bürgerkrieg* gewesen, die aus dieser Erwägung entspringende schonende Behandlung haben wir in den meisten aus preußischen Federn stammenden Werken vermißt. Es freut uns daher, endlich einem Buche über jenen Krieg zu begegnen, das mit der wärmsten Begeisterung für Preußen eine gewisse Objectivität und Zartheit gegen Oesterreich verbindet.

Th. Fontane, als Poet und Militärschriftsteller nicht unrühmlich bekannt, geht von der Grund=Idee aus, daß der Krieg von 1866 ein nothwendiges Uebel gewesen. Oesterreich und Preußen konnten sich nicht mehr nebeneinander in Deutschland vertragen, die Entscheidung der Rivalität durch die Waffen war unvermeidlich. Der unmittelbare Anlaß des Krieges, sagt Fontane, sei die Einberufung der holsteinischen Stände durch Feldmarschall=Lieutenant v. Gablenz gewesen, aber er gibt zu, daß Preußen in seinem Auftreten gegen den Bund von Anfang an formell im Unrechte war. Da dies Unrecht zu so glänzenden Erfolgen führte, so ist es verzeihlich, wenn man es jetzt eine »patriotische Pflicht« nennt; das Eingeständniß wird durch letztere Beschönigung nicht aufgehoben. Nebenbei bemerkt, hatte Oesterreich, als es sich vom Bunde trennte und mit Preußen gegen Dänemark marschirte, eigentlich dasselbe Unrecht begangen.

In Bezug auf die militärischen Ereignisse ist Fontane noch unparteilicher

als in der politischen Einleitung. Geht ihm auch begreiflicherweise das Herz auf bei der Erzählung der preußischen Siege, so hat er doch auch offene Augen für die Mängel und Verstöße der preußischen Leitung, die er keineswegs blind bewundert, sowie für die guten Eigenschaften des Gegners. Er begnügt sich nicht damit, die Bravour der österreichischen Truppen rühmend hervorzuheben, sondern untersucht auch eingehend die Frage, ob denn die österreichische Führung gar so schlecht gewesen, als man gemeinhin glaubt. Er nimmt *Benedek* wiederholt gegen den Vorwurf der Unfähigkeit in Schutz und meint, die Geschichte werde ihn dereinst viel milder beurtheilen, als das über ihn zusammenberufene Kriegsgericht. Der Verlust der Iserlinie und Gitschins habe in erster Reihe wol das Obercommando verschuldet, das im Laufe von vier Tagen (26. bis 29. Juni) vier verschiedene, einander widersprechende Befehle an *Clam=Gallas* gelangen ließ. Aber der eben genannte General sei keineswegs von schwerem Tadel freizusprechen. »Er mußte – und er gebot durchaus über die dazu nöthigen Mittel – Erfolge zu erringen suchen, ehe er durch widersprechende Befehle in seinen Operationen gestört werden konnte. Bei Podol mußte er siegen, Turnau mußte er wieder nehmen – die Mittel dazu waren vorhanden. Dasselbe gilt, nur gesteigert, von Gitschin.«

Sehr interessant ist bei Fontane die Schilderung des *Tages von Trautenau*. Die vollständige Niederlage des Bonin'schen Corps wird in keiner Weise beschönigt, vielmehr übt der Verfasser eine scharfe Kritik an den ungeschickten Dispositionen des preußischen Commandanten. Es habe – und das ist mit dem österreichischen Generalstabswerke zu beweisen – sowol an einer richtigen Verwendung der vorhandenen Truppen wie an der Entfaltung der Corpsartillerie gefehlt. »Man erklärte die Höhen hinter Trautenau für zu steil, um die Batterien hinaufzubringen, obwohl jeder böhmische Bauernwagen darüber fährt, und man verlor lieber das Gefecht als ein Geschütz.« Der preußische General glaubte Vormittags das ganze Gablenz'sche Corps gegen sich zu haben, während er bloß die Brigade Mondl zurückgedrängt hatte. Wie wacker sich die genannte Brigade schlug, geht aus einem Umstande hervor, den wir aus Fontane's Buch zum erstenmal erfahren. Eine Abtheilung von Parma-Infanterie warf sich nach der Erstürmung des Capellenberges durch die Preußen in die Capelle, nahm keinen Pardon und fiel bis auf den letzten Mann. Preußischerseits beglückwünschte man sich bereits zum Siege, ehe die Brigaden Grivicic und Wimpfen eintrafen und den Kampf erneuerten, der schließlich durch die Brigade Knebel entschieden ward. Letztere erstürmte bekanntlich den Capellenberg wieder und verrichtete dadurch nach dem Zeugnisse des Feindes »eine außerordentliche That, der wenige im Laufe des Krieges an die Seite gestellt werden können«. Sehr vernünftig und gemessen spricht sich Fontane über den angeblichen »Verrath von Trautenau« aus. Er behauptet

allerdings, es sei durch zwanzig Augenzeugen erwiesen, daß aus *einem* Hause geschossen worden, aber von einer eigentlichen Betheiligung der Trautenauer Bürger am Kampfe oder gar von einer Falle, die man den preußischen Truppen gelegt habe, könne nicht die Rede sein.

Die Beschreibung der *Schlacht von Königgrätz* ist wol die ausführlichste Schlachtschilderung, die überhaupt existirt, denn sie füllt gegen zweihundert Großoctavseiten. Wegen der Masse von Einzelheiten geht der Ueberblick des Ganzen beinahe verloren. Fontane begleitet jedes Corps, jede Brigade, ja vielfach einzelne Bataillone in ihre besonderen Kämpfe und bringt meist Berichte von Augenzeugen, wodurch die Darstellung sehr lebhaft und anschaulich wird, löst aber eben darum die Schlacht in lauter kleineren Treffen auf, die der Leser selbst zu einem Gesamtbilde gestalten muß. Neu scheint mir in Fontane's Erzählung die Versicherung, man habe preußischerseits am Morgen des 3. Juli keineswegs gewusst: daß man die ganze österreichische Armee vor sich habe, sondern der Angriff des Prinzen Friedrich Karl sei in der Voraussetzung erfolgt, es stünden ihm nur drei oder vier Corps gegenüber. Als man im preußischen Centrum die überlegenen Streitkräfte bemerkte, mit denen man angebunden, erwartete man die entscheidende Hilfe nicht von der Armee des Kronprinzen, sondern von der Elbe=Armee unter Herwarth von Bittenfeld, die auffallend spät und langsam ihre Umgehung des linken österreichischen Flügels bewerkstelligte. Es braucht wol nicht erst gesagt zu werden, daß diese Rechnung falsch war. Kam der Kronprinz nicht, so ging die Schlacht Preußen verloren.

Einzelne Episoden des großen Dramas, obwol bereits bekannt, erhalten durch Fontane's Buch eine bessere Beleuchtung. So erklärt er den Umstand, daß in dem heldenmüthigen Kampfe im Swiep=Walde bei Benatek beide Theile sich als geschlagen bekannten – ein Unicum in der Kriegsgeschichte, in welcher sonst nur das Gegentheil vorkommt. Die Sache verhielt sich so, daß zwar die Sturmangriffe der österreichischen Brigade Pöckh von den Bataillonen Fransecki's abgewiesen, dann aber die Preußen durch die Brigaden Württemberg und Saffran aus dem Walde gedrängt wurden. Sehr gut und vollständig schildert Fontane den letzten blutigsten Act der Schlacht, die Entscheidung auf den Höhen von Chlum und Lipa. Es ist eine, besonders in Oesterreich vielverbreitete Absicht [!], daß nach dem Eintreffen der preußischen Garden und der Eroberung von Chlum die Schlacht verloren gegeben und der Rückzug begonnen worden sei, eine Ansicht, die in dem Telegramme Benedek's an den Kaiser eine scheinbare Bestätigung findet. Nichts kann irriger sein. Erst als die Garden Chlum und Rosberitz bereits genommen hatten, erfolgte der Massenangriff der österreichischen Reserven des ersten und sechsten Corps; erst in den Nachmittagsstunden wurden jene furchtbaren Verluste erlitten, die beispielsweise bei dem ersten Corps die Hälfte seines Bestandes erreichten.

In dem Nachspiel der Schlacht, in der »Reiterschlacht von Stresetitz« schreibt Fontane, wie alle preußischen Militärschriftsteller ohne Ausnahme, in directem Widerspruch mit den österreichischen Angaben, der preußischen Reiterei unbedingt den Sieg zu. Es ist das eine alte Streitfrage, die wol kaum je vollständig gelöst werden wird. Fest steht, daß die österreichischen Regimenter, deren Todesverachtung alle preußischen Berichte anerkennen, schließlich geworfen wurden; der Zwist dreht sich bloß darum, ob die preußische Reiterei oder das feindliche Infanteriefeuer sie zurücktrieb. Das höchste, uneingeschränkste Lob erhält auch in Fontane's Buch *die österreichische Artillerie*. »Ihre Haltung«, schreibt der Verfasser »war über jedes Lob erhaben; sie opferte sich in vollem Sinne des Wortes auf«. Jenen, die wegen des großen Geschützverlustes in der Schlacht von Königgrätz die österreichische Artillerie tadeln, empfehlen wir folgende Stelle unseres Werkes: »Daß die Artillerie so viel Geschütze verlor, gereicht ihr nicht zum Vorwurfe, sondern zum Ruhme. Aufprotzen und Abfahren ist immer das Leichteste.«

In der Beschreibung des Gefechtes von Blumenau weicht Fontane der Wahrheit zuliebe sehr von der herkömmlichen Schilderung ab. Man hat viel Wesens daraus gemacht, daß im Augenblicke, da der Waffenstillstand dem Gefechte ein Ziel setzte, die preußische Brigade Bose im Rücken der Oesterreicher stand und diese an ihr vorbeimarschiren mußten. Daraus hat sich bei Freund und Feind die Vorstellung entwickelt, das Gefecht hätte, wenn es fortgesetzt worden wäre, mit einer gänzlichen Niederlage der Oesterreicher enden müssen. Fontane widerspricht dieser herkömmlichen Auffassung ziemlich bestimmt und weist nach, wie die Sache in Wirklichkeit war. Allerdings hatte die Brigade Bose die österreichische Aufstellung umgangen, aber in ihrem Rücken standen wieder neun Bataillone der österreichischen Brigaden Thom und Saffran und in ihrer Flanke die Brigade Württemberg. »Wir befanden uns«, schreibt Fontane, »in der Lage dessen, der, während er von hinter her zugreifen will, von hinter her selbst gegriffen wird und während wir zwei feindlichen Brigaden eine Grube graben wollten, in die sie dann hineinzufallen hatten, gruben drei andere Brigaden *uns* eine Grube, in die wir, wenn die Grubengräber schnell waren, unsererseits hineinfallen mußten.«

Auf dieser und mancher anderen Stelle, die wir anführten, ergibt sich wol hinlänglich, daß Fontane mit seltener Unparteilichkeit die Geschichte des Krieges von 1866 geschrieben hat, daß nicht nur preußische sondern auch österreichische Leser sich des Buches freuen können. In seiner äußeren Erscheinung ist dasselbe ein wahres Prachtwerk, ausgestattet mit zahlreichen Porträts, großen und kleinen Gefechtsbildern, gezeichnet von Ludwig Burger, die größentheils vortrefflich sind und die wichtigsten Scenen des Krieges wiedergeben. K. v. Th.